



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Katholischer Familienverband

01.04.1979

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.14.1

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-5175](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-5175)

Katholischer Familienverband
Kongreßhaus, 1. April 1979, 15 Uhr

Gott hat Platz in der Familie

Wenn ich Sie am Ende dieses Tages, für den Sie sich um der guten Sache willen Zeit genommen haben, um Aufmerksamkeit bitte, dann bin ich mir bewußt, daß der „Mann ohne Familie“ mit allzu sicheren Worten über das Leben der Familie vorsichtig sein muß. Aber ich glaube doch, daß das Thema, das mir gestellt wurde „Gott hat Platz in der Familie“ in jene Dimensionen reicht, in der der Priester etwas sagen darf.

Sicher sind alle ehelichen, partnerschaftlichen, ethischen, erzieherischen, psychologischen, sozialen und politischen Probleme für die Familie von großer Bedeutung – aber was ein weiser Mann einmal vom Menschen von heute gesagt hat, das gilt auch für die Familie, die christliche Familie von heute: Wir brauchen das tröstende Mysterium, wir brauchen das Geheimnis, das unser ganzes Leben umfängt und umgreift. In der Vordergründigkeit des Alltags kommt es uns sozusagen außer Sicht. Der Mensch von heute ist gewohnt – um einen Vergleich aus der Fotowelt zu wählen – die Optik seines Geistes auf „nah“ zu stellen. Damit verliert sein Blick die Tiefenschärfe. Wenn wir uns hier nach der Weise fragen, in der Gott in unseren Familien da ist, dann drehen wir unsere Optik auf „unendlich“.

Sie werden verstehen, daß man über dieses Thema nicht ein gelehrtes Referat halten kann. Es geht nicht so sehr um das Mehr-Wissen, als um das „Mehr-Vertrauen“. Es geht um die religiöse Erhellung des Raumes „Familie“. Vielleicht darf ich als Leitmotiv unserer Besinnung ein Bild, eine Erinnerung einführen: Vor einigen Jahren war ich am späten Abend in der Sakristei eines gewaltigen Domes, der natürlich bereits gesperrt und im Dunkel lag. Und dann hat mich der Sakristan eingeladen, hinauszugehen in den nachtschwarzen Dom. Er werde mir nun allmählich die ganze Festbeleuchtung aufdrehen ... Es wurde das ein großartiges Erlebnis. So ähnlich möchte ich, daß uns die vielfältige Gegenwart Gottes im Raum der Familie ein wenig aufleuchtet.

1. Das erste Licht der Gegenwart Gottes leuchtet sozusagen im Vorraum auf: In der menschlichen Begegnung. – Nach dem man jahrelang die Familie in Frage gestellt hat, setzt sich heute wieder durch, was der Hausverstand immer schon gewußt hat: Die Familie ist unentbehrlich für das Wachsen der grundlegenden Du-Kontakte. Das Lieben und Geliebtsein, das Einfühlen und das Zärtlichsein, die Rücksichtnahme und das Anpassen, das Verstehen und Verzeihen, das Helfen und Füreinander-da-sein, das Spannung-aushalten und Wieder-gut-sein – das alles geschieht im Schoß der Familie. Was hat das aber mit Gott zu tun?

Man könnte schon sagen, daß der, der als Kind in der Familie gewisse Urerfahrungen gemacht hat, wer erlebt hat, daß man ihn gern hat, und daß man ihm verzeiht, und daß man ihn trotzdem liebt – daß dieser Mensch später auch imstande ist, an einen gütigen, verzeihenden und trotzdem liebenden Gott zu glauben. Auf diese Weise wird also Raum geschaffen für Gott. Wer die Heilige Schrift liest, dem wird von den ersten Seiten der Genesis an auffallen, daß Gott für das Verhältnis zwischen Ihm und den Menschen immer Worte und Bilder aus dem Bereich der Familie wählt: Vater und Mutter, Bund und Geborgensein in den Armen, Wohnen und Essen ... In jedem Bemühen um menschliches Miteinander von Mann und Frau, Kindern und Eltern, Kindern und Kindern ist Gott präsent. Er hat es auch ganz deutlich gesagt: Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in Ihm.

2. Der zweite Raum, in dem das Licht des Heiligen aufstrahlt, mag in unserer doch sehr intellektualistisch eingestellten Welt manchen Kreisen weniger bedeutend vorgekommen sein – aber das ist ein Verkennen des Menschen. Gott wird gegenwärtig in den sichtbaren Zeichen und Vollzügen. Hierher gehört der ganze Reichtum einer christlichen Familienkultur. Gottes Präsenz leuchtet auf im Bild an der Wand, im Kreuz an der Ecke, im Haussegen

neben der Tür, in der Kerze, die bei bestimmten Anlässen oder Gebeten angezündet wird, im Altar, den sich ein Kind baut, im kleinen Licht, das am Sterbetag neben einem Bild der Oma brennt, im Adventkranz, der Krippe, im mageren Essen am Aschermittwoch und im Frühstückstisch am Ostersonntag. Im Wallfahrtsausflug und in der Art, wie man Feste feiert. Ein dänischer Forscher (Iisager) hat in einer umfangreichen Untersuchung von religiösen und nichtreligiösen Familien festgestellt, daß die religiöse Familie eine Dimension besitze, die der anderen – auch wenn sie als Familie intakt ist – fremd bleibt: Dies zeige sich vor allem im Feste-feiern. Was soll aus Weihnacht und Ostern ohne die Dimension des Glaubens schon werden? Eine Eß-, Trink-, Ausschlaf-, Schenk- und Bekomm-Gelegenheit. Aber das Fest hat weder Inhalt, noch Tiefgang, noch Horizont. Aber die religiöse Familienkultur hat nicht nur einen menschlichen Reichtum, ein Stück Wärme und Gemüt – das Sichtbarwerden des Heiligen ist wie ein fernerer Widerschein Gottes, der in Christus bei uns sichtbar wurde und der auch in unserer kleinen Welt sichtbar werden will und soll. Die Gegenwart Gottes soll nicht nur als Gedanke bei uns leben, man soll sie erfahren. Einem Kind wird das Heilige mit Schauen, Tun, Greifen, Hören, Essen, Erwarten und Erleben nahegebracht. Lassen wir uns diesen ganzen Reichtum einer christlichen Familienkultur ruhig einmal aufblitzen, so wie die Scheinwerfer im Dom das Gold der Altäre aufblitzen lassen.

3. Und eine weitere Form der Gegenwart Gottes in der Familie wird uns bewußt, wenn wir an die Heilige Schrift denken, die zu Hause bei den Büchern liegt. Er ist bei uns durch sein Wort und seine Wahrheit. Und dazu gehört auch die gute Zeitschrift, das ansprechende religiöse Kinderbuch, die Fernsehsendung oder die Radiopredigt und die Spruchkarte. Dazu käme auch das Gespräch. – Ich weiß, wir Tiroler sind im religiösen Bereich nicht besonders gesprächig, und ich glaube auch, daß der Satz stimmt: Man erzieht durch das, was man redet, mehr noch durch das, was man tut, am meisten durch das, was man ist ... Aber das heißt nicht, daß Gott verschwiegen werden soll. Gerade das schlichte Wort, das im rechten Augenblick im intimen Kreis gesagt wird, kann mehr Wirkung haben als alle zwölf Bände des Lexikons für Theologie und Kirche. Er ist bei uns, wenn wir lesen, und hören, und nachdenken, und reden – und sei es die einfachste Auseinandersetzung mit einer Kinderfrage, oder ein gutes Wort mit einem Heranwachsenden, der in der Krise steckt. Es heißt ganz zu recht in jenem neueren geistlichen Lied: Du Herr gabst uns dein festes Wort, Du gehst nicht wieder von uns fort ...

4. Und da wir schon bei den Worten sind, die wir zueinander sagen, und voneinander hören – kommen wir nun zu Worten, in denen die Gegenwart Gottes als besonders helles Licht in die Dämmerung des Lebens fällt: Die Worte des Gebetes. – Ich war im vergangenen Jahr an einem neuen Tiroler Wallfahrtsort, den ich den anwesenden Autobesitzern empfehlen möchte. Es ist keine Kirche da, sondern ein Bauernhaus. Das Geburtshaus des seligen Josef Freinademetz, in St. Leonhard in Abtei, inmitten einer wunderbaren Bergwelt. In diesem schlichten Bergbauernhaus ist die abgewetzte Kniebank vor dem Herz-Jesu-Bild in der Stube besonders eindrucksvoll. Auf ihr ist neben dem Vater der spätere Selige als kleiner Bub gekniet. Wir haben in Tirol viele Denkmäler. Ich glaube, dies ist das erste Denkmal des Familiengebets. – Wir dürfen nicht vergessen, daß wir derzeit eine priesterarme Kirche erleben und in den nächsten Jahren sicher noch stärker erleben werden. Daher werden viele Aktivitäten im Kirchenraum zurückgehen. Es muß der Schaden nicht so groß sein, wenn das Gebet im Intimraum der Familie seinen festen Platz hat. Dann behält Gott seinen Platz. Christus hat doch gesagt: Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, dann bin ich mitten unter ihnen.

5. Wenn wir sagen, „Gott habe Platz in unseren Familien, dann wollen wir doch eigentlich zum Ausdruck bringen, daß Gott nicht nur ein vorübergehender Gast sein soll, der bei besonderen – freudigen oder traurigen – Anlässen aufkreuzt, sondern immer bleiben soll. Oder – um es mit anderen Worten zu sagen: „Es ist kein Zweifel, daß wir alle als Kinder

unserer Zeit eine gewisse Neigung zum Augenblicksmenschen hin haben – auch in den religiösen Belangen. Und so ist auch unsere Religiosität sehr oft geprägt vom momentanen Interesse, Laune, Stimmung – aber Gott ist sehr oft nicht der tragende Grundstrom unseres Lebens. Die meisten Menschen haben Religiosität in der Form von Unruhe, aber nicht von innerem Frieden und Stabilität. Und deshalb möchte ich etwas sagen von einer Weise der Anwesenheit Gottes, die Bleiben besagt. So wie im nachtdunklen Dom ja auch ein bescheidenes Licht immer gebrannt hat – in der ewigen Lampe. Gott bleibt bei uns in den treuen Vollzügen. Im religiösen Leben der Familie muß es ungefragte Selbstverständlichkeiten geben, das Stetige, Rhythmische, Wiederholende, Launen-Unabhängige. Diese Vollzüge haben nichts Sensationelles an sich, sie tragen das schlichte Kleid der Gewohnheit. Ich muß in diesem Zusammenhang auf den Sonntag verweisen: Er ist bei vielen, auch in vielen christlichen Familien, irgendwie in die Zone der Bagatellisierung und Verachtung abgeglitten: „Bloßer Brauch“, „habe keinen Sinn“, „wenn man nicht disponiert sei, könne niemand verlangen, daß man unbedingt in die Kirche gehe“ – „schon die innere Ehrlichkeit verlange, sich und anderen nichts vorzumachen ...“ Tragende Lebensordnungen sind aber im Nu abgebaut. Die rhythmischen Vollzüge, die uralten heiligen Riten, haben aber sicher einen tiefen Einfluß auf die innere Stabilität des Menschen. Dies könnte uns sogar die moderne Verhaltensforschung bestätigen. Wir kennen alle die wunderbaren Muster der orientalischen Teppiche. Aber wir wissen meist nicht, daß diese Muster im Islam eine religiöse Deutung finden: Sie stellen mit ihrem „Immer-wieder“ die Ewigkeit in der Zeit dar. Der Sonntag ist so ein Lebensmuster, ein selbstverständliches „Immer-wieder“, die rollende Woge der Treue. Alles Leben auf der Erde kennt das Spontane und das Rhythmische, die Wiederholung. Im Leben des Glaubens meinen wir manchmal, auf das Zweite verzichten zu können – der Preis ist aber hoch: Gott bleibt nicht. Wenn wir aber – gegen den eindeutigen Strom der Zeit – das „Immer-Wieder“, die schlichte Treue (auf die es ja im Leben auch sonst ankommt) bejahen, wird Er bei uns bleiben, auf dem Grund unserer Seele, in der Tiefe der Einstellung, im Stil unseres persönlichen und familiären Lebens – so wie die Lampe im dunklen Dom.

6. Vielleicht, liebe Anwesende, kommt dem einen oder anderen der Gedanke, daß diese schlichten Ausführungen über Gottes Anwesenheit in unseren Familien so etwas wie eine Idylle beschwören, ein Stück der vielgelästerten „heilen Welt“. Da könnte man doch sagen: Die Wirklichkeit ist anders: Da gibt es doch Spannungen, Probleme, Sorgen, Schwierigkeiten, Enttäuschungen, Belastungen. Und in unserer Zeit verschieben sich die Belastungen sehr oft von außen nach innen, von den Existenzsorgen in den inneren Bereich, vom Körperlichen ins Seelische, und damit wird wahrhaftig nichts leichter ... Ich darf vielleicht bei der Gelegenheit ein Leid erwähnen, das sicher auch manchen anwesenden Vater, manche Mutter bedrückt, und von dem man nicht oft spricht: Die Erfahrung, daß man scheinbar gerade in der religiösen Erziehung gescheitert ist, daß bei einem der heranwachsenden Kinder Gott keinen Platz mehr hat. Und man macht sich Vorwürfe: Was hab ich falsch gemacht? Nein, das christliche Familienleben ist in unseren Tagen keine Idylle. – Und darum darf ich nicht vergessen, Sie auf eine Form der Präsenz Gottes aufmerksam zu machen. Er ist bei uns im Kreuz. Er hat sich mit den Beladenen und Mühseligen in besonderer Weise solidarisiert. Die meisten Kontakte hat Christus im Evangelium mit den belasteten Menschen. Er tröstet, spricht, hilft, heilt, und mitten aus den Belastungen blüht das Größere auf ... In unserem Leben gibt es helle und dunkle Gnaden, beglückende und bedrückende Erfahrungen. Manchmal beginnen wir schon in dieser Welt zu ahnen, daß die dunklen Gnaden die größeren waren. In ihnen sind wir tiefer, wesentlicher geworden, haben wir manche Kleinkariertheit abgestreift, sind wir Gott näher gekommen. Gott ist präsent im Kreuz.

7. Bei dem eingangs erwähnten so eindrucksvollen Erhellen des nächtlichen Domes sind die letzten Tiefstrahler am Schluß auf den Tabernakel gefallen, und das Auge ist unwillkürlich dem gebündelten Licht gefolgt, und der ganze Raum, den man durchschritten hat, war wie eine Vorbereitung auf dieses letzte Zentrum. Das erinnert mich daran, daß in der Familie Gott

noch auf eine besondere Weise präsent ist: Eine gute, menschlich gute Ehe ist ein Miteinander. Eine christliche gute Ehe und Familie hat noch eine Dimension mehr – sie ist ein „Miteinander zu Ihm“. Und so ist Gott in ihr da als Ziel. Wir leiden ja alle ein wenig an der schon erwähnten Einstellung der Optik unseres Geistes auf „Nah“, wir gehen ja zu leicht auf im Praktischen, Brauchbaren, Nützlichen, Vordergründigen, Materiellen, Augenblicklichen, im Zeitgemäßen und im „Up-to-date-Sein“. Es kann nicht schaden, wenn wir am Ende dieser Besinnung über das Unendliche in unserer kleinen endlichen Familie das Okular auf „Unendlich“ drehen, auf Tiefenschärfe, auf Horizont. Gott ist da als Ziel. Und ich glaube, daß diese Seite des Miteinanders in einer Ehe und Familie im Laufe eines Lebens sogar deutlicher hervortreten kann. Vielleicht könnte man sagen (ich möchte mich allerdings nicht als Experte für die Entwicklungen des Erwachsenenendaseins ausgeben) – daß die erste Phase des gemeinsamen Lebens mehr vom Zueinander bestimmt ist, die zweite mit der Sorge um Existenz und Kinder vom Füreinander, die dritte Phase, in der sich der große Bogen des Lebens zu neigen beginnt, die Kinder selbständig werden und das Schiff in ruhigere Seitenströme einbiegt, in dieser dritten Phase kann das Miteinander zu Ihm besonders an Bedeutung gewinnen. Die Präsenz Gottes verliert nicht an Aktualität; wir erinnern uns an das Wort Johannes des Täufers, das auch für jedes Menschenleben gelten kann: Er muß wachsen, ich aber abnehmen.

Schluß: Wenn ich das Bild vom erleuchteten Dom gewählt habe, dann wollte ich damit andeuten, daß diese Schlußbetrachtung über das Mysterium der christlichen Familie uns doch zum Bewußtsein bringen soll, daß der Glaube im letzten Licht im Dasein bedeutet. Erinnern wir uns noch einmal an die Lichter, in denen Gott in der Familie aufleuchtet: In den menschlichen Begegnungen, in den sichtbaren Zeichen und der familiären Kultur, im Wort und im Gebet, in den treuen Vollzügen und Lebensmustern, im Kreuz und im Ziel, auf das wir zugehen. Das Lied „Herr bleibe bei uns“ hat viele Strophen. Gott kommt zu uns durch viele Türen. Und er verfügt auch in den verborgensten und dunkelsten Winkeln und Gesimsen über Lichtquellen und Lampen. Das Bild vom erleuchteten Dom sagt uns aber noch etwas: Wir schalten die Lichter nicht einfach selbst ein. Nur der, der leuchtet, kann uns auch das Licht einschalten. Die Erfahrung, daß Gott in unserem familiären Alltag, in seinen beglückenden und seinen bedrückenden Augenblicken, da ist, daß er bei uns Platz hat, diese Erfahrung ist ein Geschenk. Wenn diese paar Worte ein wenig dazu beigetragen haben, daß Sie für dieses Geschenk etwas offener geworden sind, daß so etwas wie eine geheime Freude an Gott aufgeblüht ist, dann soll es genug sein. Es ist mir klar, daß viele von Ihnen Probleme, Schwierigkeiten, Sorgen, Beanspruchungen, Enttäuschungen und Belastungen auszutragen haben, von denen ich nichts weiß, und die ich in keiner Weise mit frommen Worten überspielen möchte. Aber ich glaube doch, daß es richtig ist – wenn Sie jetzt nach Hause fahren und den Alltag wieder aufnehmen, daß da in allem, was das Leben bringt und auferlegt, doch wie eine verborgene Weise das Wort weiterklingt:

Alles ist eitel, Du aber bleibst ...